



Clemens J. Setz

Der Trost runder Dinge

Suhrkamp Verlag, Berlin, 2019

ISBN 978-3-518-42852-8

Seiten S. 31-41 & 157-168

DAS ALTE HAUS

Ich hielt einen Kamm, mein Anzug war braun, am Horizont drehten sich Kräne. Es war ein grellweiß verputztes Haus in der Vorstadt. Ich stellte mich als »Peter Ulrichsdorfer« vor. Der Vater der (laut Klingelschild) Familie Scheuch, ein schnauzbärtiger Mann, hörte sich meine Bitte an, nickte, streckte mir die Hand entgegen und sagte, ja, kein Problem, ich könne mich gern ein wenig umsehen. Nur herein, bitte. Vielleicht würde ich ja tatsächlich etwas wiedererkennen.

»Wann genau haben Sie denn hier gewohnt?«, fragte er mich.

»Vor sehr langer Zeit«, sagte ich. »Ich bin als Kind oft umgezogen, aber hier waren wir am längsten, fast sieben Jahre. Bis ich dreizehn war, ungefähr.«

Ich legte eine Hand auf den Türrahmen, der neu aussah, und zog sie gleich wieder weg, als wäre ich enttäuscht.

»Ach so, ja«, sagte Herr Scheuch und legte einen Finger auf sein Kinn, als müsste er nachdenken. »Wir sind letzten Sommer eingezogen. Vorher hat hier eine alte Frau gewohnt. Zuser.«

»Zuser«, wiederholte ich nachdenklich. »Nein, sagt mir nichts.«

Ich schritt ins Vorzimmer des Hauses. Zwei Kinder standen dort. Als sie mich sahen, verschwanden sie in Richtung Treppe. Und, Jackpot, eine Ehefrau gab es auch, Herr Scheuch erklärte ihr kurz, weshalb ich hier war. Daraufhin stellte sie sich, Friede sei mit ihr, in einiger Entfernung auf und tat so, als beschäftige sie sich mit den Gegenständen in einem der Regale.

Herrlich! Ich kannte dieses wachsame Woanders-Hinschauen, es war mir inzwischen so geläufig wie früher die verschiedenen Ohrenstellungen meines Hundes Jeff. Eine bestimmte Stellung bedeutete Alarm, eine andere Entspannung, eine andere Spielfreude, und so weiter. Ich wüsste sehr gern, wie es Jeff heute geht. Von den Leuten, bei denen er jetzt wohnt, hat man mir erzählt, dass es gute Menschen seien. Gute Menschen mit einem großen Herz.

»Ja, hier, dieses Zimmer, genau«, sagte ich und deutete im Kreis herum. »Aber es ist doch alles sehr verändert.«

»Och«, sagte Herr Scheuch.

»Aber damals war ich auch kleiner«, sagte ich.

Ich ging also in die Hocke und schaute zur Decke empor. Außerdem steckte ich den Kamm zurück in meine Brusttasche, er hatte seine Aufgabe erledigt. Nichts wirkt so unschuldig wie ein Mann, der sich, bevor er an deiner Tür klingelt, noch eben rasch gekämmt hat.

»Hier geht es zur Küche«, sagte Herr Scheuch.

Ich erhob mich und ging ihm einige Schritte hinterher.

»Aber das hier ist alles von uns«, sagte er.

»Jaja, ich seh schon«, sagte ich. »Es ist wirklich sehr nett, dass Sie mich mein altes Zuhause anschauen lassen.«

Ich ging zurück ins Wohnzimmer.

»Dürfte ich mir das da hinten ansehen? Da war ich immer nach der Schule, glaub ich.«

Herr Scheuch nickte.

»Ja, ja natürlich«, sagte er, »ich hab ja Verständnis für ... für Ihre Situation. Wie gesagt, Sie können sich gern umsehen.«

Ich machte einen unsicheren Schritt nach vorne, in Richtung des zweiten Raumes, der rechts neben der Eingangstür lag, aber dann blieb ich stehen und stützte mich an der Lehne des schweren Fauteuils ab. Als wäre mir schwarz vor Augen geworden, hielt ich eine Hand vor mein Gesicht und schüttelte langsam den Kopf.

»Geht's Ihnen nicht gut?«, fragte die Frau.

Aber es klang wie abgelesen. Sie war noch nicht in der Szene, noch nicht *in character*.

Herr Scheuch, dessen Vornamen ich gerne gewusst hätte, ging in die Küche. Er kam mit einem Glas Wasser zurück. Er besaß eines jener grübchenreichen, unfreiwillig dauervergnügten Gesichter, wie Gott es all jenen mitgibt, die man etwas zu früh aus ihrem Kokon drückt.

»Hier bitte«, sagte er.

Jetzt erst fiel mir auf, dass er ziemlich durchtrainiert aussah. Das Gesicht hatte mich abgelenkt. Sein Bizeps spannte den Stoff seines Hemdes, als er mir das Glas hinhielt. Und auch am Hals gab es deutlich sichtbare Muskeln.

»Es geht schon«, sagte ich, »danke. Es ist nur diese Wucht. Dass sich alles so verändert hat. Ich bin seither so oft umgezogen. Sogar in Schweden hab ich gewohnt.«

Schweden deshalb, weil gerade der Buchstabe S dran war. R war letztes Wochenende gewesen, in dem Gespräch mit der tätowierten Reptilienfrau im Typhoid Club in der Rechbauerstraße. Rumänien.

»Ah, Schweden«, sagte Herr Scheuch. »Wo denn?«

»Es ist alles so verändert hier«, klagte ich. »Es tut mir leid.«

»Naja«, sagte die Frau. »Verändert, hm.«

»Und was ist damit?«, fragte Herr Scheuch und deutete auf ein altes Klavier. »Das stand schon da, als wir eingezogen sind.«

»Nein«, schüttelte ich den Kopf. »Nie gesehen.«

Er schien davon tatsächlich ein wenig enttäuscht. Vielleicht würde er nun, so wie die meisten, beginnen, mir sein Haus vorzuführen, ob irgendeiner der Winkel und Gegenstände vielleicht meine Erinnerung berühren konnte, aber nein, er nickte nur und sagte:

»Ah, so, ja. Und wo genau in Schweden?«

»Stockholm«, sagte ich. »Aber wie gesagt, das war nur kurz. Meine Familie ist ziemlich oft umgezogen.«

»Stimmt, haben Sie erwähnt«, sagte der Mann. »Ich war da immer sehr gern. In Stockholm.«

»Könnte ich«, begann ich. »Könnte ich, ich meine ... Wäre es ein Problem, wenn ich mir noch den Garten ansehen würde? Sie waren wirklich sehr freundlich.«

Eine Pause entstand. Dann sagte Herr Scheuch:

»Aber nein, kein Problem. Hier, bitte, Sie sehen ja die Tür.«

Er zeigte auf eine hohe gläserne Terrassentür. Ich deutete eine dankbare Verbeugung an und ging durch die Tür in den Garten. Die frische Luft war jetzt genau das Richtige, einen Augenblick konnte man so noch Ruhe und Gewissheit atmen, bevor die notwendigen Schritte eingeleitet wurden. Eine weiße Gießkanne stand im Gras neben einem fernsteuerbaren Spielzeugauto. Und weiter hinten eine hässliche, müde Hollywoodschaukel.

Als ich mich umdrehte und aus dem Garten zurück ins Wohnzimmer der Familie Scheuch gehen wollte, standen auf einmal zwei Männer vor mir. Der eine war Herr Scheuch, der andere seine ungenaue Kopie. Nicht nur, dass sie einander ähnlich sahen, sie trugen auch dieselbe Art von schlampig kariertem Hemd, aber die schlechte Kopie war um einen halben Kopf größer als Herr Scheuch.

»Mein Bruder«, sagte der Gastgeber.

»Alex«, sagte der Mann und legte eine Hand auf seine Brust.

»Angenehm«, sagte ich. »Peter Ulrichdorfer.«

»Wie?«, sagte der Bruder und neigte sich etwas zu mir herunter, um besser hören zu können.

»Ulrichdorfer.«

»Aha«, sagte er.

»Ulrichsdorfer oder Ulrichdorfer?«, fragte Herr Scheuch.

»Ohne s«, sagte ich. »Obwohl die meisten Briefe, die ich erhalte, an das überzählige s adressiert sind, haha.«

Die Männer deuteten ein Lächeln an.

Ich bemerkte, dass der Bruder namens Alex etwas unter seinen Arm geklemmt hatte. Es war ein Fotoalbum.

»Und, erkennen Sie irgendwas wieder?«

»Es ist alles so anders«, sagte ich. »Aber es ist wirklich nett von Ihnen, dass Sie mir erlaubt haben, mich überall ... Sagen Sie, haben Sie im Garten viel verändert?«

»Wir wollten Ihnen noch das hier zeigen«, sagte Herr Scheuch und deutete auf das Fotoalbum unter dem Arm seines Bruders.

»Das hat die alte Frau Zuser dagelassen«, sagte Alex.

Die Männer lachten über diese Bemerkung.

Wir gingen zurück ins Wohnzimmer. Herr Scheuch schloss die Terrassentür hinter mir. Es werde langsam kalt, meinte er. Vielleicht würde später noch Regen kommen.

»Ja dann, vielen Dank«, sagte ich.

»Sorry, ich bin vorhin zu spät gekommen«, sagte der Bruder.

»Sagen Sie noch mal, in welchem Zimmer haben Sie gewohnt?«

Er legte mir eine Hand auf die Schulter.

»Ach, das war oben. Eines der Kinderzimmer. Aber ich habe Ihre Geduld schon viel zu lang ...«

»Nein, nein, kein Problem«, sagte Herr Scheuch.

Ich bedankte mich herzlich bei den beiden Männern, auch der Frau winkte ich zu und machte einige Schritte in Richtung Tür. Dabei ließ ich eine Hand in die Tasche des Leihanzugs gleiten und umklammerte den *Stunmaster 500*.

»Sehen Sie mal hier«, sagte Alex. »Erkennen Sie das vielleicht wieder? So hat die Einfahrt ausgesehen, bevor wir gekommen sind.«

Ich beugte mich zu dem Bild und nickte.

»Ja, ein bisschen sieht das so aus wie damals. Aber ich weiß nicht, ich glaube, mein Gedächtnis ist nicht mehr so gut.«

»Siehst du? Sein Gedächtnis ist schlecht«, sagte Herr Scheuch zu Alex.

»Ja, das alte Problem«, sagte Alex und blätterte um. »Und wie schaut das hier aus?«

»Auch sehr fremd«, sagte ich.

»Och«, sagte Alex und schüttelte den Kopf.

Sein Halsbereich wäre nun leicht zu erreichen, dachte ich. Die Kontakte des Stunmasters waren schon etwas abgenutzt, man musste oft fester zustoßen, ein zusätzliches Risiko. Ich blickte zur Seite, auf Herrn Scheuch. Er hielt eine schwere Vorhangstange in der Hand. Mit der konnte man vermutlich einem Rhinoceros den Schädel einschlagen. Aber er tat so, als ärgere er sich, dass ihm das Ding aus Versehen in die Hand geraten war, und lehnte die Stange neben sich in eine Zimmerecke.

»Möchten Sie sich vielleicht noch hinsetzen und die Bilder durchschauen?«, fragte Alex und hielt mir das Fotoalbum hin.

»Oh ...«

»Es sei denn, es ist alles viel zu emotional für Sie oder so.«

»Nein, nein«, sagte ich. »Wirklich sehr freundlich von Ihnen.«

»Er erkennt nichts wieder«, sagte Herr Scheuch.

In diesem Augenblick trat Frau Scheuch neben mich. Sie hielt einen Teller, darauf lag ein Stück Kuchen. Es war dunkelgelb.

Wir saßen auf dem Sofa. Ich hatte das Fotoalbum in der Hand und dachte ein Wort: unprofessionell. Das Album in der Hand zu halten und darin zu blättern war unprofessionell. Mich mit Kuchen bewirten zu lassen war unprofessionell.

»Ja, das Zimmer oben«, sagte Scheuch. »Welches war es denn?«

Ich dachte nach und wiegte unsicher den Kopf hin und her, aber sein Gesichtsausdruck veränderte sich nicht.

»Zum Garten raus oder zur Straße?«, half mir der Bruder weiter. Es klang nicht ganz ernst.

»Zum Garten«, sagte ich, als wäre es mir gerade erst jetzt wieder eingefallen.

Die Männer wechselten einen Blick.

»Genau, den Garten haben Sie ja schon gesehen«, sagte Alex.

»Wissen Sie, das könnte tatsächlich ein Problem werden, Ihr altes Zimmer anzusehen«, sagte Herr Scheuch. »Das ist nicht persönlich gemeint, Herr Ulrichdorfer, sorry, Ulrichsdorfer, es ist

nur so, dass der Jeremias jetzt drin wohnt. Wir sagen Jerry zu ihm.«

»Oh, ist okay«, sagte ich, »ich wollte nur einmal das Haus wiedersehen. Der Eindruck ist ohnehin nicht der, den ich mir erwartet habe.«

Mit solchen leicht vorwurfsvollen Formulierungen hatte ich in der Vergangenheit oft Erfolg gehabt. Aber hier blieb sie wirkungslos.

»Naja, wir könnten ihn schon fragen«, meinte der Bruder.

Herr Scheuch lehnte den Kopf zur Seite und schüttelte ihn:

»Nein, das bringt ihn nur durcheinander.«

»Jaja, das schon«, sagte Alex. »Aber er«, er deutete mit dem Daumen auf mich, »er ist immerhin im Haus seiner Kindheit, das ist eine emotionale Situation, und er kann sein altes Zimmer nicht betreten, nicht einmal für eine Sekunde, da hilft es vielleicht«, bei diesem Wort berührte er meine Schulter, »wenn man es ihm sagt.«

Eine Weile schwiegen alle. Ich bemerkte, dass der Teller mit Kuchen inzwischen auf dem Boden stand, direkt neben meinen Füßen. Ich konnte mich nicht erinnern, ihn dort hingestellt zu haben.

»Ist Ihr Sohn krank?«, fragte ich.

»Unser Sohn?«, fragte Herr Scheuch.

»Der war gut«, sagte Alex.

»Nein, nein«, sagte Herr Scheuch. »Der Jeremias wohnt da oben. Er hat einen Finger verloren.«

»Einen Finger?«

Herr Scheuch und sein Bruder schauten sich an. Eine stumme Entscheidung wurde getroffen. Herr Scheuch seufzte, hob dann die Hand und zeigte mir den Mittelfinger, *fuck you*.

»Nicht erschrecken«, sagte er. »Dieser hier. Dieser Finger hier fehlt ihm. Sehen Sie?«

»Ja, das war grauenvoll«, sagte der Bruder. »Es ist ja nicht allein die Tatsache, dass er einen Finger verloren hat, sondern die Art, wie –«

»Ja, wie gesagt, ich weiß nicht«, unterbrach ihn Herr Scheuch.

»Wir haben angefangen«, sagte der Bruder, »also müssen wir auch ... Sonst ist es unfair, oder?« Er wandte sich zu mir. »Er hat ihn sich selbst abgenagt. Immer wieder.«

»Immer wieder?«

»So wie du das sagst, klingt das, als wär er ihm nachgewachsen«, sagte Herr Scheuch.

»Ich hab gemeint, nicht plötzlich«, korrigierte sich Alex lachend. »Nicht im Affekt, sondern jahrelang, eine kontinuierliche Arbeit.«

Er machte eine Geste mit der Hand, als schneide er die Luft vor ihm in dünne Scheiben.

»Wie hat er das gemacht?«, fragte ich.

»Immer ein bisschen. Hm, wie soll man das erklären.«

»Und das ausgerechnet in Ihrem alten Zimmer«, sagte Herr Scheuch.

»Ja, hm, wie soll man ...«, wiederholte der Bruder, und sein Gesicht drückte einen tiefen, mysteriösen Schmerz aus.

»Es sind immer diese langsamen Übergänge im Leben«, sagte Herr Scheuch. »Die sind das Problem, nicht die raschen. Jeden Tag ein kleines bisschen weniger, fünf Jahre lang. Bis der Finger dann irgendwann ... hm. Ich weiß nicht, warum man das so schlecht wahrnimmt. Ich meine, wir haben nicht weggeschaut, das nicht. Wir geben schon acht aufeinander.«

Der Bruder schüttelte auf zustimmende Weise den Kopf.

»Muss so sein wie in diesen Alcatrazfilmen«, fuhr Herr Scheuch fort, »wo die jahrzehntelang mit einem Teelöffel einen Tunnel graben oder so. Und der Tunnel wächst jeden Tag, naja, wie viel Millimeter werden das sein, Alex?«

Der Bruder hob die Schultern gleichzeitig mit den Augenbrauen, dann bekam sein Gesicht einen nachdenklich rechnerischen Ausdruck und er sagte:

»Naja, sicher verschwindend gering. Ein, zwei Millimeter am Tag, maximal.«

»Ja, und –«

»Wenn überhaupt«, ergänzte der Bruder.

»Und so erklären wir uns das«, sagte Herr Scheuch. »Aber die Wahrheit weiß am Ende natürlich nur Gott.«

»Absolut«, sagte Alex.

Und dann hefteten sich die Augen beider Männer wieder auf mich.

»Wow«, sagte ich. »Das ist wirklich ... Wow.«

Eine ungeheure Enttäuschung breitete sich in mir aus. So musste es sich anfühlen, wieder und wieder aus seinem Heim vertrieben zu werden.

»Verstörend, ja«, sagte Herr Scheuch. »Da oben in Ihrem Zimmer, zum Garten raus.«

»Dieser Finger«, sagte Alex und zeigte mir noch einmal die Geste. »Auch noch der längste.«

Die beiden Männer standen gleichzeitig auf. Im Bemühen, ein zumindest gleichschenkeliges Kräftedreieck mit ihnen zu bilden, erhob ich mich ebenfalls. Aber da das Fotoalbum noch auf meinen Knien gelegen war, fiel es mir auf den Boden. Als ich mich danach bückte, rutschte der Stunmaster aus meiner Tasche.

Der Bruder bückte sich danach.

»Schau«, sagte er und gab das Gerät an Herrn Scheuch weiter.

Der wischte mit der Hand darüber und betrachtete es, schaltete es ein, schaltete es aus. Dann gab er es mir zurück.

»Und, erkennen Sie wirklich nichts wieder?«, fragte der Bruder und legte mir seine Hand auf den Rücken.

Sanft geleitete er mich zur Tür.

»Ich weiß nicht«, sagte ich.

»Das fände ich schon wirklich sehr, sehr traurig, wenn Sie überhaupt nichts von damals wiedererkennen würden. Das würde ja bedeuten, dass Ihre Kindheit überhaupt keinen Anker mehr in der Gegenwart besitzt. Dass sie einzig und allein in Ihnen existiert, in Ihren Erinnerungen. Die Schaukel im Garten haben Sie gesehen? Nicht mal die, nein?«

»Ach so, ja, die natürlich«, sagte ich mit einem traurigen Lächeln.

»Ja, war nicht billig, das Ding«, sagte der Bruder mit einem ebenso traurigen Lächeln.

Wir standen vor der Haustür.

»Ich möchte Ihnen danken«, sagte ich und bemühte mich, leise zu sprechen. »Vielen Dank, dass Sie mir geholfen haben, meine Vergangenheit ...«

»Naja, ist doch selbstverständlich«, sagte der Bruder. »Es gibt nichts Traurigeres auf der Welt als einen Menschen, der keine Vergangenheit besitzt und deswegen ruhelos herumirrt. Wenn man seinen kleinen Anteil dazu beitragen kann, dass es weniger solcher Menschen auf der Welt gibt, dann ist das doch jede Mühe wert.«

Ich ging durch die Tür hinaus ins Sonnenlicht. Der Tag war heiß, unterm Anzug hatte ich zu schwitzen begonnen. Ich taumelte die Einfahrt hinunter. Auch hier also kein Erfolg. Kein Heim, keine nach den ersten chaotischen Tagen nach meinem Einzug allmählich und geduldig sich einstellende Geborgenheit, keine Atmosphäre der Sicherheit. Ich hätte mich so bemüht, so hart dafür gearbeitet. Gegen all den Widerstand der Überrumpelten. Die Frau wäre vielleicht als Letzte konvertiert, man sah es an ihrem noblen Gesicht. Jemand rief mir etwas zu, und ich wandte mich um.

»Warten Sie einen Augenblick!«

Herr Scheuch kam über den Rasen auf mich zu. Sein Bruder stand in der offenen Tür des Hauses.

»Ich habe Ihnen eine Kopie davon gemacht und wollte sie Ihnen geben«, sagte Herr Scheuch. »Aber dann waren Sie so schnell aus der Tür raus.«

Er hielt mir eine Fotografie hin. Ich trat einen Schritt zurück.

»Mein Bruder denkt, dass Sie sich an gar nichts erinnern können. Also hab ich mir gedacht, ich gebe Ihnen dieses Foto. Es zeigt den Garten und den hinteren Teil des Hauses, so wie er vor fünfzig Jahren war. Da existierte dieser ganze Anbau – da

oben, sehen Sie – überhaupt nicht, obwohl man das auf dem Foto auch nicht gut erkennen kann. Aber da, dieses zinnenartige Dings da oben, das fehlt hier, sehen Sie. Und hier der Kellereingang, den haben wir auch letzten Winter zumauern lassen. Ich hoffe, das hilft. Man braucht oft kleine Hilfsmittel. So können Sie sich vielleicht die alte Erinnerung neu aufbauen. Weil, so völlig leer herumlaufen, das sollte niemand müssen.«

»Danke, das ist sehr nett«, sagte ich.

»So völlig ohne irgendwas. So verloren, so vollkommen fucked.«

Wir standen voreinander. Ich rechnete jeden Augenblick damit, dass er mich umarmen oder auf mich einschlagen würde, aber er tat es nicht. Stattdessen holte er einen Teelöffel aus der Hosentasche und fuhr mit dem Daumen über dessen stumpfe Kante.

»Und?«, fragte er dabei und hielt dann den Löffel, als wäre es ein Stück Bernstein, prüfend gegen das Licht. »Was halten Sie von dem Himmel? Wird es heute noch ein Gewitter geben?«

DAS SCHULFOTO

Über den Hof der Eduard-Osbick-Volksschule, vorbei an der großen, weißen Vogelstatue ging ein kleiner Mann. Die tiefstehende Abendsonne warf seinen Schatten voraus, eine längliche Feuerteufelkarikatur seines Körpers. Den Regenschirm hielt der Mann wie einen Strauß Blumen vor sich. Als er sich dem Schulgebäude näherte und den Kopf hob, trat die Direktorin einen Schritt vom Fenster zurück.

Sie hatte sich, da es nun an den Abenden schon etwas kälter wurde, aber die Heizung im Gebäude noch nicht in Betrieb war, ihre Jacke angezogen. Heute Morgen hatte es, als sie mit dem Rad zur Arbeit gefahren war, schon herbstlich gerochen, erdenschwer nach Eicheln und Laub. Aber alle Blätter hingen noch an den Bäumen, und der Fahrtwind war warm. Eine Fabrik war vor ein paar Tagen abgebrannt, es gab großräumige Verkehrsumleitungen, und Venus und Mars waren in Konjunktion getreten.

Wenig später klopfte es an ihrer Tür, Michaela kam herein und nannte den Namen des Gastes. Der letzte der drei *Nachzügler*, die sich für heute Nachmittag angekündigt hatten. Er hatte eine Dreiviertelstunde Verspätung.

Sie gaben einander die Hand. Ein schwacher Pilzduft kam ihr entgegen. Herr Preissner schwitzte.

»Vielen Dank, dass Sie doch noch ...«, sagte die Direktorin und bat ihn, Platz zu nehmen.

»Kein Problem«, sagte Herr Preissner.

»Fast alle anderen Eltern sind gestern Abend gekommen, aber

in diesem speziellen Fall haben wir uns entschieden, wirklich jedem die Chance zu bieten, und ...«

Herr Preissner nieste.

»Entschuldigung«, sagte er.

Er legte seinen Schirm neben sich auf den Boden. Das, was sie für Pilzgeruch gehalten hatte, war möglicherweise das Innere eines neuen Wagens, dachte die Direktorin.

»Gut, also«, sagte sie, »Sie wissen natürlich, worum es geht.«

Er nickte.

»Das Foto.«

»Genau«, sagte die Direktorin. »In unserem ersten Elternbrief haben wir, und es ist mir sehr wichtig, das jedem Elternteil persönlich zu sagen, einen etwas zu anklagenden Tonfall verwendet. Das ist uns erst zu spät klargeworden, und dafür möchte ich mich gerne bei Ihnen entschuldigen. Und auch bei Ihrer Frau.«

»Oh, okay«, sagte Herr Preissner und nickte freundlich. Es schien ihn keine besondere Mühe zu kosten, ruhig zu bleiben.

»Schön«, sagte die Direktorin. »Also, für uns wäre es sehr wünschenswert, dass am Ende dieser Sache nicht eine Menge Fragen ungeklärt bleiben. Und gleich zu Anfang möchte ich Ihnen versichern, dass es Ihnen selbstverständlich freigestellt ist, was Sie kaufen und was nicht. Aber Sie haben sich, das heißt, Ihre Frau hat sich, glaube ich ...«

Sie reichte ihm einen Zettel. Seine Augenbrauen hoben sich nicht, als er ihn durchlas, nur bei einer Zeile nahm er kurz seinen Zeigefinger zu Hilfe, näherte auch sein Gesicht ein wenig dem Papier, zeigte aber sonst keine Reaktion.

»Stimmt, meine Frau hat sich da eingetragen«, sagte er, nachdem er die Bestellliste studiert hatte. »Sie erledigt die Schuldinge.«

»Aha. Ja, sehen Sie, Herr Preissner, ich weiß, dass Sie nicht unhöflich sein wollen und dass Sie deswegen ... Und bitte glauben Sie mir, ich bin Ihnen dankbar dafür, wirklich, es waren

schon einige Eltern bei mir, die haben ganz anders ... Aber gut, ich verstehe auch das. Der Anblick ist eben ungewohnt. So ein Foto. Hier.«

Auch jetzt, da sie ihm das Klassenfoto hinschob, blieb er völlig ruhig. Am Rand des Gruppenbildes schwebte das vom Fotokünstler fleißig hineinretuschierte dreidimensionale Logo der Osbick-Schule: der Schriftzug, umrahmt von zwei kurzen Flügelchen.

»Es ist wegen dem Daniel Grondl, oder?«, fragte die Direktorin freundlich.

Ihr Gast schüttelte, natürlich etwas zu schnell, den Kopf.

»Nein, nein.«

»Das sollte kein Vorwurf sein, Herr Preissner.«

»Wir haben unsere Gründe«, sagte er. »Es geht nicht gegen das arme Kind da. Dass es da mit drauf ist. Ich meine, ich weiß, dass es so wirkt, als würde ich, als wären wir ... Aber das Problem ist, wir wollen das Foto einfach nicht erwerben, auch wenn meine Frau sich damals in die Bestellliste eingetragen hat. Das ist alles.«

»Es ist natürlich in Ordnung, wenn Ihnen das Bild nicht gefällt. Aber fast alle Eltern haben das Foto abbestellt, nachdem sie es gesehen haben. Dabei wussten Sie doch, dass der Daniel in dem Bild sein würde.«

»Ja, natürlich.«

Die Direktorin drehte das Foto um und betrachtete es selbst. Sie bemühte sich, dabei ein wohlwollend ernstes, aber nicht übertrieben tolerantes Gesicht zu machen. So konnte sie signalisieren, dass sie mit ihm durchaus auf Augenhöhe war und keine pädagogischen Winkelzüge plante. Sie spürte: Dieser Mann war einer von den Guten. Zu ihm konnte sie möglicherweise auf einer zwischenmenschlichen Ebene durchdringen.

»Der Apparat«, sagte sie und blickte Herrn Preissner freundlich an.

Eine kurze, undeutliche Reaktion huschte über sein Gesicht.

»Was ist damit?«, fragte er tapfer.

»Der Apparat ist notwendig. Ohne ihn würde der Daniel ...«

»Jaja, natürlich«, nickte Herr Preissner, als hätte er das alles schon oft gehört.

»Ich weiß, dass es ein ungewohnter Anblick ist. Aber Ihre Jessica zum Beispiel, die sieht den Apparat jeden Tag. Sie lernt, mit solchen Differenzen im Alltag umzugehen. Dafür sind Integrationsklassen da.«

»Sicher.«

Der Blick des Gastes wanderte zur Decke, aber die war weitgehend uninteressant und freskenlos, und so kehrte er bald wieder ins Herz der unangenehmen Gesprächssituation zurück.

»Nun, was ich sagen will«, sagte die Direktorin, »und bitte verstehen Sie das jetzt nicht als Angriff ...«

»Es geht nicht gegen den Buben«, sagte Herr Preissner ungeduldig. »Wir wollen das Foto einfach nicht. So eine Bestellliste ist kein Vertrag.«

»Selbstverständlich nicht. Es ist nur eine unverb-, eine verbindliche ...«

»Ja, tut mir leid«, schnitt er ihr den Satz ab. »Ich weiß, dass Sie sich Mühe gegeben haben mit dem Fotografen und so weiter. Es geht nicht gegen den Daniel.«

Der Schnurrbart von Herrn Preissner besaß eine ungewöhnlich große Lücke in der Mitte, was seinem Gesicht etwas Friedfertig-Asiatisches verlieh. Die Direktorin bemühte sich, nicht andauernd auf die haarlose Hautstelle direkt über der Kerbe der Oberlippe zu starren. Aber wie beim Bauchnabel einer Katze ging von der Stelle eine merkwürdige fluchtpunktartige Anziehung aus.

»Macht der Apparat Ihnen Angst?«, fragte sie.

»Wie?«

Ein verdutztes Gesicht, allerdings gespielt und mit der falschen Brenndauer.

»Das ist ganz natürlich«, sagte die Direktorin.

»Nein, er macht uns keine Angst.«

Seine Stimme klang nun etwas anders, männlicher und beherrscher. Eine leichte Änderung des Stils, eine zögerliche Hinwendung zum Ungeduldig-Werden.

»Mir hat er Angst gemacht, wie ich ihn zum ersten Mal gesehen habe«, sagte die Direktorin ruhig. »Ich kann mich noch genau erinnern. Im ersten Augenblick kann man sich nicht vorstellen, dass der Apparat ein Kind enthält, das auf diese Weise am Le-«

»Es ist nicht das«, sagte Herr Preissner in einem, ein deutlicher Fortschritt und möglicherweise der erste kleine Durchbruch, bereits leicht entnervten Tonfall. »Es ist nur ... Ich weiß, wie sich das jetzt anhören wird, okay?«

Die Direktorin machte eine stumme, verständnisvolle *Nur-zu*-Geste. Ihr Gast atmete tief ein und aus.

»Es gibt, finde ich, eine Grenze«, sagte er und schnitt mit seiner Handkante langsam in das Holz des Schreibtischs. »Es gibt so eine Linie zwischen einer noch irgendwie erkennbaren menschlichen Form und ... Ah, okay, sehen Sie? Jetzt klinge ich, jetzt glauben Sie, ich bin ein ...«

Die Direktorin hob die Hände.

»Nein, nein. Ich bin nicht hier, um über Sie zu ...«

»Aber Sie tun es natürlich.«

»Nein«, sagte sie sanft. »Bitte reden Sie weiter.«

Herr Preissner verdrehte die Augen und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

»Ich weiß«, sagte er, »dass Sie da relativ gut abstrahieren können. Das bringt Ihr Beruf mit sich. Sie sehen das Ding da und denken sich: Okay, es enthält ... irgendwie ... ein Kind, das auch beim Unterricht mitmachen kann, solange es da drin ist und solange man das Ding nicht aus- Ah, sehen Sie? Jetzt schauen Sie so.«

»Tue ich nicht, Herr Preissner.«

»Für Sie ist es leicht. Sie sehen so was wahrscheinlich jeden Tag. Sie können damit umgehen. Aber ich kann's eben nicht so gut. Mir wird's da flau im Magen, tut mir leid, dass ich es

so drastisch ausdrücken muss. Man fragt sich die ganze Zeit, wo hört das auf.«

Er verstummte. Sie konnte ihm ansehen, dass er sich besiegt fühlte. Als er ihr Büro betreten hatte, hatte er fest damit gerechnet, als Sieger aus dem Gespräch hervorzugehen.

»Was meinen Sie?«, fragte sie.

»Wo das menschliche ... Die Form, die ... Zwei Arme und Beine, das Gesicht ... Ich meine, das hier hat nicht mal einen Blick, es sieht aus wie eine Steckdose!«

Eine ungute Pause trat ein.

»Ich weiß genau, was Sie meinen«, sagte die Direktorin.

Sie bemühte sich, den Ton ihrer Stimme frei von jeder Schuldzuweisung zu halten. Er zappelte ja bereits, sie musste behutsam vorgehen.

»Man kriegt Albträume von dem Ding.«

Nun ging er ein bisschen zu weit, fand sie. Aber er begann, sich frei zu fühlen. Vielleicht war es an der Zeit, die Strategie etwas zuzuspitzen.

»Was sagt eigentlich Ihre Jessica dazu?«, fragte sie. »Würde *sie* sich denn nicht über ein Klassenfoto freuen?«

Herr Preissner schien über diese Frage ehrlich nachdenken zu müssen.

»Naja«, sagte er, »Sie wissen ja, wie das ist in dem Alter. Mädchen generell. Sie finden sich immer zu dünn, zu dick, das beginnt schon ganz früh. Sie würde nie ein Foto von sich selbst in ihrem Zimmer aufhängen. Da ist sowieso schon alles volltapeziert mit allen möglichen ...«

Interessant, dachte die Direktorin, wie er sich sofort auf dieses Szenario beschränkt hatte: in *ihrer* Zimmer. Nicht in der Wohnung, im Esszimmer oder sonst wo, nein, wenn seine Tochter das Bild wollte, würde es auch bei ihr hängen. Dennoch sagte sie sich: Er ist einer von den Guten.

»Ich verstehe Sie«, sagte sie.

»Waren Sie damals beim Wandertag dabei?«, fragte Herr Preissner plötzlich.

Oh, diese Geschichte. Beinahe hätte die Direktorin die Augen gerollt. Aber sie beherrschte sich.

»Nein. Welchen Wandertag meinen Sie?«

»Ich meine, ich war ja selbst auch nicht dabei«, sagte Herr Preissner. »Meine Frau hat's mir erzählt. Sie hat gesagt, der Augenblick, wo das ganze Gestell ... der Apparat den Hügel runtergekullert ist und dabei immer stärker vibriert hat, so wie ... so wie diese Videos von Waschmaschinen, die gerade im Schleudergang sind, und jemand wirft einen Ziegelstein in die Trommel, sodass sie ... Kennen Sie diese Videos?«

»Nein.«

»Die sind grade überall im Internet, verrücktes Zeug. Dieses totale Durchdrehen, also, Sie wissen, wie ich's meine, dieses schnelle Rotieren und dann dieses winzige Gewirr kleiner Leitungen im Gras. Meine Frau hat gesagt, es hätte ausgesehen, als wäre ein Kühlschrank explodiert. Den ganzen Hügel runter. Und dann natürlich die Betreuungslehrerin ...«

»Frau Triegler«, sagte die Direktorin.

Sie sagte es halb aus Vergnügen an der Ergänzung, halb aus der Notwendigkeit heraus, Herrn Preissners Redefluss etwas einzudämmen. Seine Wangen hatten Farbe bekommen, sie ließen ihn jung aussehen. Jung und verängstigt. Aber noch war er nicht bereit.

»Triegler, genau«, sagte Herr Preissner, »diese Lehrerin, die dann mit ihren Gerätschaften hinzurennt und alle Teile einsammelt, und dann dieses Geschrei, die Schale, die Schale ... Ich weiß nicht mehr genau. Jedenfalls diese fürchterlichen Sekunden, wo alles verstreut liegt, und alle schauen zu. Meine Frau war richtig verstört an dem Tag, wissen Sie? Aber Jessica hat gesagt, dass das öfter vorkommt.«

»Wie bitte?«

»Natürlich nicht so spektakulär«, sagte Herr Preissner, »aber kleine Dinge, mal bricht etwas ab, oder eine Leitung geht kaputt. Es riecht oft nach verbranntem Gummi, hat meine Tochter ...«

»Herr Preissner, ich kann Ihnen versichern, dass ...«

»Nein, ich meine ja gar nicht, dass Sie irgendwas falsch machen, ich ... Ah, Gott, das ist alles so schwer. Es gibt einfach eine Grenze, ja? Das habe ich gemeint. Mehr wollte ich gar nicht sagen. Es gibt eine Grenze. Und wenn die überschritten ist ...«

»Ja, das haben Sie schon gesagt.«

»Ich meine ja nur«, sagte Herr Preissner. »Dass das noch ein Kind sein soll ...«

Nun war auch dieser bittere Satz gefallen. Wie oft hatte sie ihn in den letzten Tagen gehört? Dieses Mantra, das in den Köpfen der Eltern offenbar täglich wiederholt wurde, wenn sie ihre Kinder von der Schule abholten und die Rampe und den umgebauten Wagen der Familie Grondl sahen, dann das wacklige, von einer Traube elastisch abfedernder Periballs gestützte Gestell, das über die Rampe geschoben wurde, und die Kinder, die dem Gestell ihr herzlichstes *Auf Wiedersehen* hinterherwinkten. Kleine, unvoreingenommene Geschöpfe, Zukunft der Menschheit. Und das monströse, annähernd eiförmige Vehikel für ein unglückliches Lebewesen, das sie als eines der Ihren akzeptierten.

»Was für Eltern sind das, die sich so was bauen?«

»Herr Preissner, bitte«, hob die Direktorin eine Hand.

Sie wollte ihm ersparen, das Gespräch in diese Richtung zu lenken.

»Nein«, sagte er, und sein Gesicht war aufrichtig und traurig, »ich würde das wirklich gern wissen. Was für Eltern tun ihrem Kind so etwas an? Es gibt eine Grenze, oder? Irgendwann hört das Leben auf, geht nicht mehr weiter. Wir alle müssen irgendwann ... Ich meine, Sie wissen doch, wie's ist ...«

»Ja.«

»Würden Sie das Ihren Kindern antun? So ein Ding bauen und es von zu Hause fernsteuern?«

»Ich habe keine Kinder.«

»Trotzdem«, beharrte er. »Würden Sie?«

»Herr Preissner, ich glaube, es steht mir nicht zu, die Entscheidungen von anderen Eltern zu verurteilen, nur weil sie nicht meine eigenen sind.«

»Das heißt, Sie würden es nicht tun?«

»Das habe ich nicht gesagt«, erwiderte sie so sanft wie möglich.

»Ich würde es auch nicht tun«, schüttelte Herr Preissner entschieden den Kopf. »Das könnte ich Ihnen sogar hier und jetzt schriftlich geben. Ich würde niemals dieses Ding, diesen eigenartigen Kasten ... Ich meine, wenn ich es nicht einmal mehr abends zudecken kann, dann ist es doch kein Kind mehr.«

Er brach ab. Rote Flecken auf seinen Wangen. Die kümmerlich haarlose Stelle über der Oberlippe. Der Blick zu Boden. Er musste plötzlich verstanden haben, dass er zu weit gegangen war. Das war der Augenblick, in dem sie aktiv werden musste, das kurze Fenster seines Schuldbewusstseins stand offen, und sie konnte ihn nun ohne weiteres dazu bringen, das Klassenfoto doch zu kaufen. Aber im Unterschied zu den anderen Gelegenheiten der vergangenen Tage zögerte die Direktorin, und ihr Blick verfiel sich aus irgendeinem Grund für einen kurzen Moment auf einer kleinen Wetterfahne, die auf einem weit entfernten Hausdach auszumachen war. Ein filigraner Gegenstand, dessen Aufgabe es war, sich nach dem Wind zu drehen und die Nachbarschaft mit seinem vertrauten Geknarre zu erfreuen. Herbsttage fielen ihr ein, braunrote Blätter in der Einfahrt. Zudecken, abends.

»Entschuldigung«, sagte sie. »Was haben Sie gesagt?«

»Ach, nichts«, sagte Herr Preissner. »War nicht so gemeint. Es klingt alles gleich so ...«

»Nein, nein«, sagte sie. »Sie haben gesagt: Wenn Sie es nicht mehr zudecken können, dann ist es kein Kind mehr, oder?«

Herr Preissner sah sie an. Er schämte sich und wusste nicht, wie er den Fehltritt wiedergutmachen konnte.

»Darf ich fragen, wie Sie darauf kommen?«

»Was?«

»Woher wissen Sie, dass er abends nicht ... Ich meine, nehmen Sie das einfach an, oder ...«

Herr Preissner zog die Schultern hoch, schaute auf die Seite.

»Meine Tochter hat vielleicht so was in der Richtung erwähnt.«

»Was?«

Er winkte ab.

»Ah, keine Ahnung. Sie wissen ja, Kinder können manchmal hinterrücks grausam ...«

Er räusperte sich.

»Was meinen Sie?«

»Naja. Das mit der Garage.«

»Ich weiß nicht, worauf sich das bezieht.«

»Wirklich?«

Herr Preissner schien verwundert. Sein Blick hatte sogar etwas leicht Anklagendes, als müsste er sich doch sehr wundern, dass sie über das Privatleben ihrer eigenen Schüler so wenig Bescheid wusste.

»Ein Bett«, begann er vorsichtig, »ist ja, sozusagen, nicht mehr nötig.«

»Sie meinen für den Daniel?«

»Ja«, sagte Herr Preissner. »Er muss ja nicht ... Man kann ihn also ...«

Er deutete den Rest des Satzes durch eine seltsam viereckige Schubladen-Geste an.

»Nun, ich weiß nicht, wie der häusliche Alltag in so einem speziellen Fall aussieht«, sagte die Direktorin, »aber ...«

»Wir wollen das Foto einfach nicht«, sagte Herr Preissner. »Können wir es denn nicht dabei belassen?«

Es war eine Art von Friedensangebot. Die Direktorin fühlte, dass sie ihre Chance verpasst hatte. Das Bild einer dunklen Garage zog nun durch ihre Gedanken, kühl und unheilvoll, und eine Gänsehaut kündigte sich an, blieb aber Gott sei Dank knapp unter der Oberfläche. Dafür wurde das Bedürfnis, das Fenster zu öffnen, mit einem Mal sehr stark.

»Haben Sie den Daniel eigentlich schon mal gesehen?«, fragte Herr Preissner.

»Natürlich. Was meinen Sie?«

»Ich meine, kann man es öffnen, oder ...«

»Herr Preissner, das ist nun doch etwas geschmacklos, finden Sie nicht?«

»Nein«, sagte er, und sein Gesicht hatte eine irritierende Ehrlichkeit und Transparenz. »Ich meine, das ist doch eine berechtigte Frage. Gut, beim Krippenspiel hat das Ding mitten auf der Bühne eine Weihnachtsmelodie gespielt, und seine Eltern haben entsetzlich geheult, aber ...«

»Er interagiert«, sagte die Direktorin und legte einen ungeduldrigen Nachhilfe-Ton in ihre Stimme. »Das ist alles, worauf es ankommt. Man kann mit ihm arbeiten. Er nimmt am Leben teil, auf seine Weise.«

»Das tut ein Hydrant auch«, sagte Herr Preissner.

Bevor sie Zeit hatte, auf diesen ungeheuren Satz zu reagieren, hatte er seinen Schirm vom Boden aufgehoben. Er blickte sie nicht an, sondern tat so, als putze er ein paar unsichtbare Stäubchen von der Spannhaut.

»Ich würde sagen, wir sollten uns glücklich schätzen«, sagte die Direktorin, »dass wir nichts von diesem Schmerz wissen. Ein Kind beinahe vollständig zu verlieren ist nichts, was sich normale Menschen wie Sie oder ich so ohne weiteres vorstellen können.«

Er blickte sie immer noch nicht an. Aber die roten Flecken waren aus seinem Gesicht verschwunden.

»Wir wissen nichts darüber«, sprach sie weiter. »Wir wissen nichts von solchen Schmerzen und auch nichts von der Erleichterung, die ... Wir kennen nur den Alltag, wo alles funktioniert, wo alle immer gesund sind.«

»Meine Tochter hat Asthma«, sagte Herr Preissner.

»Ja, sie hat, natürlich, sie hat ...«

Die Direktorin tat so, als hätte sie einen unangenehmen Reiz in der Kehle und müsste husten, aber das plötzlich unbe-

herrschar in ihr aufflackernde Lachen konnte sie nur schlecht überspielen. Herr Preissner lachte nicht. Die Direktorin fühlte sich wie durchbohrt. Von einer Wäscheleine, die zwischen Venus und Mars gespannt war. Sie hustete in ihre Faust.

»Entschuldigung«, sagte sie und trank einen Schluck aus dem Glas, das die ganze Zeit unberührt vor ihr gestanden war.

»Für einen Augenblick«, sagte Herr Preissner zu seinem Schirm, »da hätten Sie mich beinahe überzeugt, wirklich.«

Sie wartete ein wenig, bevor sie antwortete.

»Es ging mir nie darum, Sie zu überzeugen, Herr Preissner.«

»Nein«, sagte er und stand auf.

Die Direktorin stand ebenfalls auf, seufzte und wischte sich, als hätte sie sich an der Unterhaltung die Hände schmutzig gemacht, diese an ihren Ärmeln ab. Aber Herr Preissner interpretierte die Geste als eine fröstelnde.

»Ja«, sagte er, »es wird langsam kalt. Man friert draußen schon.«

»Wir alle frieren«, sagte sie.

»Nicht alle«, sagte Herr Preissner und blickte sie an.

Dann kam ihr seine Hand entgegen. Sie war warm, und der Druck war fest, beinahe herzlich.



Letra – Portal für zeitgenössische deutschsprachige Literatur

Goethe-Institut Portugal

Campo dos Mártires da Pátria, 37

1169-016 Lissabon | Portugal

www.goethe.de/portugal/literatur

biblioteca.lisboa@goethe.de